

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

52. Sonnabend, am 30. Juni 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gregor Wolny's Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert. Brünn 1835 — 1838. In Commission bei Seidel. Gedruckt bei R. Rohrer.

Wenn man die Literatur unserer Tage mit einem Markte, auf welchem meist Krämerwaare zusammengesammelt wird, vergleicht, so hat man ein nicht unpassendes Gleichniß gewählt. Des Soliden, Tüchtigen, Markigen und Reifen wird hier wenig geboten, und wie ungeheuer groß dagegen ist des Einseitigen, Aufgewärmten, Saftlosen und Unreifen! — Man glaubt auf einen Trödelmarkt versetzt zu seyn, wo allerlei Hausirer poetische und moralische Lumpen schachern, rumoren und den Grundton angeben, und sieht man die Leipziger Messkataloge ein, so wähnt man, in Wüsteneien hinabzublicken, in welchen nur spärlich frischgrüne Nasen auftauchen. Man fragt: Woher dieses Unwesen? Es ist deshalb so wenig des Guten vorhanden, weil gar so viel geschrieben wird. Mag diese Meinung Manchem paradox dünken, so scheint sie es auch nur; denn ihre praktische Wahrheit leuchtet jedem Auge ein, das geistig zu sehen gewohnt ist. Fürwahr Menzel sagt mit Recht: „Die Deutschen thun nicht viel, sie schreiben aber desto mehr.“ — Dieses Unwesen, welches so viele der unberufenen, talentausgeklopften Scribler, der zur Schreiberei gejagten Hungerleider und poetischen Armensünder — in fast allen Fächern der Wissenschaft und Kunst im gelobten Lande der Literatur anrichten, krönt vollends unsere weibliche, zahme, zahllose und käufliche Kritik, und so ist es einleuchtend, wie das Gute von seiner angestammten Höhe herabgedrängt wird, und wie man vor der Menge der Wolken nicht das ewige Gold der Sonne schauen kann.

Dieses mein Klagegedicht ist schon von Vielen in eben so vielen Variationen abgesungen worden, allein was des Menschen Herz drückt, davon geht es über. Und so bei mir! — Wende ich nun ab mein Antlitz von so vielen verpesteten, mit schamloser Frechheit aufgedrungenen literarischen Mißgeburten talentloser Köpfe und lichtscheuer Fledermäuse, und schlage ich los mit meinen Waffen — (sie mögen nun eindringlich seyn oder nicht) — auf die Blattläuse der Kunst und Wissenschaft, so grüße ich doch wieder mit voller Seelenlust Werke, die den Stempel der Weihe an sich tragen, die entweder ein praktisches Be-

dürfniß in's Leben rief, oder Genialität mit geistigen Interessen gepaart zeugte, und lieblose das Nützliche, Gute und Schöne, streichele, ermuthige, empfehle es so warm, als ich vermag — an dem Schönen in der Kunst überhaupt mit gleicher Inbrunst hängend, wie an der unentweiheten Lippenknoche der Geliebten.

Das zu Anfang im Titel berührte, obschon noch nicht zu Ende ausgegebene Werk ragt zwischen den Kartenhäusern unserer Bücherwische wie ein Palast hervor, zwischen den Zwergbäumen als Kühne, stämmige, saftstrotzende Palme und zwischen den winzigen Monumenten, die sich die mährischen Schriftsteller selber setzen, als eine Pyramide, die dauernd hingestellt, in ihrer Spitze den Namen ihres Erbauers bewahren wird für alle Zeiten.

Wer Schwoy's Topographie kennt und Wolny's Arbeit untersucht, wird selbst finden, wie einseitig jener, wie allseitig dieser den grandiosen Gegenstand behandelt, daher es überflüssig ist, dieß hier genauer zu erörtern. Abstrahiren wir indes auch ganz von dem Umstande, daß Schwoy veraltet und einseitig ist, so hat doch Wolny nebenbei den Brustkern seiner Arbeit mit einer so interessanten Staffage zu umgeben gewußt, daß nicht bloß Statistiker, Topographen, Freunde der Landeskunde sein Buch zur Hand nehmen, sondern auch — Kunstfreunde mit Interesse lesen werden. In dieser Beziehung muß ich es dem Autor nachrühmen, daß er die an verschiedenen Punkten zerstreuten Kunstgegenstände Mährens in's Auge gefaßt, und daß er so viele der durch Privatbesitz verborgenen Reliquien der Vorzeit, Antiquitäten, und von Andern leicht übersehenen Merkwürdigkeiten aus dem Schacht der Vergessenheit an's Licht zog. Seine Behandlung des Stoffes beantwortet übrigens alle Fragen, welche an die Landeskunde Mährens gestellt werden können. Die Quellen, aus welchen Wolny schöpfte, sind aber auch die verlässlichsten — (sie sind detaillirt im Vorwort zum ersten Bande angegeben). — Noch mehr! jene Quelle ist die beste, in welche ich selbst herabsche, überhaupt Selbstüberzeugung, der Probirstein aller menschlichen Wahrheit — und diese hat sich unser Autor, der den ganzen lebendigen und todten Körper Mährens's in allen Fibern, Venen und Fasern durchforscht, im reichsten Maße verschafft und dabei weder Zeit, noch Mühe, noch Kosten gespart.

Was die statistischen Daten betrifft, so sind sie aus der neuesten Zeit.*) Da die Statistik übrigens die im Augenblicke gefesselte Zustandswissenschaft eines Landes ist, so unterliegt sie, wie natürlich, bedeutenden Varianten. Eine Seuche, ein neuer Ausbruch der Cholera richtet in den Zahlen und Rubriken eine Niederlage der Anordnung an, für die der Schriftsteller nur von Unsinigen als verantwortlich erklärt werden kann. Was Wolny in seinem Werke statistisches giebt, hat den Segen der Authentie für sich, und muß mit vollem Danke angenommen werden. Auch hat der Herr Verfasser in die Genealogie des mährischen Adels neues Licht gebracht, indem er nicht nur die noch lebenden mährischen Geschlechter bis auf ihren Ursprung verfolgt, sondern auch die Namen schon lange ausgestorbener, berühmter Häuser aus den Trümmern der Vergangenheit hervorzieht, und uns die Reihe vom Stammvater bis zum letzten Sprossen, wenn auch nicht in stets isolirt aufgestellten Gallerien, vorführt. Die mährischen Landstreiber sind ebenfalls in diesem Werke angegeben, so daß es demjenigen, der ihre Nacheinanderfolge kennen zu lernen wünscht, nur geringe Mühe kostet, sie aufzusuchen und chronologisch zu ordnen. Wir sehen Trümmer und Steinhausen, die wir nur als solche kennen, deren Namen nicht einmal fortgelebt, — neu aufgeführt und ihren Ursprung erklärt, mit Einem Worte: in dem Werke liegt Mähren, wie es war und ist; wir können Stück für Stück das Land in seinen Blättern treu abkonterfeit finden.

Was endlich den Styl, die Darstellungsweise des gelehrten Verfassers betrifft, so ist alles durchaus lobenswerth. In den historischen Partien herrscht der ruhige, leidenschaftlose Ton des Historiographen; in den Kreisen, wo eine Schilderung von Naturschönheiten zu berühren, spricht eine jugendliche, frische, lebendige Seele — es ist Alles, wie es seyn soll. Noch ein gutes Stück Arbeit zeigt sich, die Prof. Wolny zu leisten hat, um sein Werk als abgeschlossenes Ganze darzustellen; möge ihm der Muth und die Kraft nicht erlahmen, und er selber vollenden, was, wenn auch mit Benugung seiner Materialien nachträglich einem Zweiten nur mit ungemeiner Mühe und tausend Schwankungen gelingen würde. Wahrhaft! es bedarf eines großen Muthes und ausharrender Kraft,

*) Mit Vergnügen lese ich in Pölk's Jahrbüchern S. 382 in einer Beurtheilung Büla's über Wolny's Werk folgendes: „Der Verfasser hat die glaubwürdigsten und zuverlässigsten Quellen benützt, und hat sie mit Sorgfalt und kritischem Blicke benützt. Das Werk wird besonders aus dem Gesichtspunkte der Vaterlandskunde den mährischen Einwohnern als eine treffliche Fundgrube dienen, aus welchem sie über Geschichte und Zustand der einzelnen Ortshosten sehr schätzbare Auskunft einholen können. u. s. w.“

um solche Hindernisse, wie sie sich dem Verfasser gleich steilen Felsen entgegenstemmen, als Sieger zu überschreiten.

Schlüßlich muß ich noch meine Indignation darüber aussprechen, daß sich einige ganz namenlose Scribenten erlauben, Wolny's Werk in einigen Abtheilungen wörtlich abzuschreiben, es so recht diebisch zu plündern, und dann mit ihrem Fang ein Plätzlein in gewissen obskuren Journalen zu suchen, um ihn zu placiren — ohne ihre Quelle anzugeben. So was gereicht dem Stehler gar nicht zur Ehre, dem reiferen Fehler aber zur Schande. Ausgezeichnet in dieser Art ist die Wiener Zeitschrift „Der Zuschauer.“ — Schon der nüchterne Titel Zuschauer verräth die Tendenz. Denket Euch an einer Ecke stehend irgend einen Handlanger, besser einen Maulaffen, dessen Habit aus zusammengeklauten Tuchlappen besteht, einseitig, matt, ledern, trübselig, ohne alle Haltung; denket Euch solch' einen Eckensteher, der in die Welt hineingloht, jedermanns Farbe trägt, und darum doch keine eigentliche, der — nur schaut, nie beobachtet, und Ihr habt ein Bild des Wiener Blattes „Zuschauer!“ Es soll mir nicht darauf ankommen, bei einer dergleichen erneuten, literarischen Invasion in fremdes Gebiet diese Fehler und Stehler alle mit meiner Feder zu stäupen, und literarisch an den Schandpranger zu nageln.

Möge nun Einer oder der Andere mit unserm gelehrten Autor hadern und mäkeln, wenn er in seinem ausgezeichneten, nebenbei von wahren Bienenfleiß zeugenden Werke sich vielleicht Verstöße zu Schulden kommen läßt, die so bedeutend sind, wie — die Hinweglassung eines Komma: so ist doch eine solche Sylbenkläuberei nur ein Zeichen des Kleinlichkeitsgeistes, und Niemand sollte vergessen, daß nichts hinieden eine absolute Vollkommenheit besigt.

Wo Du tausend Lichtseiten findest, dort, Beurtheiler! ist es billig, daß Du einen Schattenstrich übersiehst, und willst Du das nicht, so gieb Dich zur Ruh', wirf Dich auf die Sache selber, und — mach's besser!!!

Rudolf P.—

Novellen von Philippine von Melting. Frankfurt a. M. Sauerländer. 1838. Erster Theil 336 S. Zweiter Theil 316 S. Dritter Theil 261 S.

Fast wären wir versucht, die vorliegenden Novellen für Werke von Männerhand, und folglich den Namen für einen angenommenen zu halten, so männlich ist die Sprache sowohl als Durchführung der Intrigue und Zeichnung der Charaktere in den meisten dieser kleinen Dichtungen; da es aber anmaßend wäre, auch einer Dame solche männliche Eigenschaften abzustreiten, seit besonders

die Französinen uns gezeigt haben, wie auch weibliche Federn vor gewissen, fecken Schilderungen nicht zurückscheuchen, so wagen wir diese Behauptung nicht, und versichern daher bloß, daß man in den vorliegenden Mittheilungen eine feste und sichere Hand erkennt, und ein wackeres Studium der Zeitgeschichte wie Lokalität in den auf historischem Grunde beruhenden rühmlich zu bemerken ist. Dieses letztere ist aber meist der Fall, und sie werden sich dadurch ein um so zahlreicheres und dankbareres Publikum erwerben.

Der erste Theil der Novellen. Die Schwestern von Ottojano sind in lebendigen Contrasten einander gegenübergestellt, und besonders die Katastrophe der jüngern, lebendig in einen Kerker begrabenen, ist mit zermalmender Kraft geschildert. Dafür ist Neapels Himmel und der kurze Freiheitschwindel, welcher den Herzog von Guise dahin führte, sehr gut benutzt.

In die Kinderjahre Ludwigs XIV. unter dessen schwache und doch so schwer drückende Vormünder führt die zweite Novelle, der Coadjutor von Paris, wo sich mit dem edlen Streben dieses anziehenden Charakters, des Paul von Gondi, zugleich das zarte Band eines Verhältnisses mit Marie von Chevreuse vereint. Das letzte Jahr einer Herrscherin führt uns wieder nach Neapel in frühere Zeit zurück, und reiht an die Katastrophe der letzten Liebe Johanna's von Neapel, welche ihr allerdings mit Elisabeth von England einige Aehnlichkeit verleiht, mehrere an sich selbst unser ganzes Interesse in Anspruch nehmende Gestalten.

Jakoba, die unglückselige Gemahlin des schwachen Johann Wilhelm, Herzogs von Kleve und die treuergebene Huldigung des Ritters Dietrich bilden eigentlich nur den Vor- und Hintergrund des Gemäldes, das im zweiten Theile den Titel die Sendung nach Frankreich trägt, und dessen Hauptstaffagen aus den Gestalten Heinrichs III. von Frankreich, Catharina von Medicis, der liebeathmenden Margarethe von Navarra, und dem schmählich geopferten Herzog Heinrich von Guise bestehen: selbst Elements unheilswangere Erscheinung fehlt nicht; aber Anfang und Schluß ketten sich wieder auf's geschickteste aneinander, und obgleich das Schicksal der meisten darin auftretenden Personen noch unentschieden bleibt, so befriedigt doch die Ahnung desselben, die man aus dem Gegebenen mit sich nimmt. In kleinern Raum ist ein andres Bild französischer Hofintrigue gefaßt, welches die Bestrebungen und Enttäuschungen der Marquise von Prié unter der sogenannten Selbstregierung Ludwigs XV. schildert, und dem Cardinal Fleury eine selten erlangte Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Heiterern Charakters ist im dritten Theile die Berschwörung der Damen, ob diese gleich auch nichts geringeres, als den Umsturz des französischen Thrones zur Absicht hatte, wobei allerdings der listige Dubois dem Regenten Leben und Ansehn rettet, die schöne Elisabeth von Spanien aber alle ihre Plane vernichtet sieht. Die unglückliche Katastrophe des edlen Didenbarneveld bildet den Stoff zu der Novelle: der Märtyrer, und in der That verdiente er diesen ruhmvollen Namen vollkommen. Mehr Anekdote ist die Priesterherrschaft im Jahre 1786, deren Schauplatz Rom, deren Inhalt aber wohl nicht ganz dem Titel angemessen ist.

Das Aeußere ist so empfehlend, wie es alle Verlagsartikel dieser Firma zu seyn pflegen.

Bildende Kunst.

Aus der Berliner Medaillen-Münze von D. Loos ist wieder eine sehr gut gedachte und vortreflich ausgeführte Medaille auf

Die Errichtung des Gustav Adolph Denkmals bei Lützen in Sachsen

hervorgegangen. Es ist bekannt, daß dankbare Frömmigkeit der Nachkommen durch gesammelte Beiträge über dem bekannten Schwedensteine, der noch die einfache Inschrift G. A. 1632 trägt, ein Denkmal in Guseisen am 6. November vorigen Jahres errichtete. Dieses nun zeigt der Revers der Medaille mit anpassender lateinischer Inschrift und der Angabe des Todesjahres des großen Helden. Sein sehr wohlgetroffenes edles und mildes Brustbild aber befindet sich auf dem Avers mit der Umschrift: Gustavus Adolphus Rex Svecorum Fidei Evangelicae Protector Natus Die 9. Decembris 1594. Nicht nur den zahlreichen Beitragenden zu jenem Denkmale, sondern allen Verehrern des Gefeierten, so wie den Freunden solcher Gedächtnismünzen, wird die vorliegende, welche in Gold 4 Louisdor, in Silber 1½ Thaler und in Bronze ¾ Thaler kostet, ein werthvolles Geschenk seyn.

Zeitschriften-Musterung.

XXXV.

Die deutschen Bilder von Anton Langerhans werden in der

Wiener Zeitschrift, von Withauer in ihrer einfachen Natürlichkeit gern gesehen werden, wenn sie sämtlich so lebendig gemalt sind, wie das erste: Thüringer Dorfszenen Nr. 57 flg. Düsterr gestaltet sich Nr. 58 flg. das fünfte der Bilder und

Sagen aus der österreichischen Schweiz durch die Geschichte der Nottenbacher Müllerstöchter aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, obgleich das reizende Ischl den Vorgrund bildet. Das Gefühl in Carl Egon Eberts Gedichte des Kaisers Herz ist ein lobenswerthes und inniges, aber der Grundgedanke kein wahrer, denn der edle bescheidne Kaiser glaubte gewiß nicht, daß in der goldenen Kapfel

Ein Kaiserherz nicht habe Raum,
Für das des Bürgers reicht es kaum.

Der gediegene Münchner Kunstbericht endet in Nr. 60.

Nachdem Rudolph Gernlein in seinen humoristischen Reiseberichten über das Leipziger Theater in Nr. 101 flg. des

Kometen

noch manche herbe Worte gesagt, dabei aber doch wie billig Leipzig einen lieben Ort wiederholt genannt hat, geht er in Nr. 106 auf Dresden über, das sich in der That für die allgemeine Schilderung die er davon macht, und welche der Redacteur selbst mit mancher Note und ?? begleitet, nicht zu bedanken hat. Der Raum erlaubt hier Berichtigungen und Beschränkungen nicht, doch sie dürften schwerlich ausbleiben. Mit Nr. 105 beginnt die Kirche in Grezyniec, podolische Sage aus dem 17. Jahrhunderte, nach dem polnischen des M. Czaykowski, dem wir schon bei der vorigen Nummerung auch in Ost und West begegneten. Der ewige Jude in Hamburg, von Dettinger, im Dampfwagen Nr. 21 ist höchst witzig erfunden. Dr. Phips in Hamburg wird sich bedanken.

Die Rechtfertigung der im Kometen angegriffenen Bühnenkünstler übernimmt bereits der Herausgeber selbst in den

Rosen, Nr. 111 bis 113.

Dagegen ist das was Nr. 114 über der Schröder Desorient Amina in der Nachtwandlerin gesagt wird, nicht minder hart. Die Anekdote aus dem Leben eines Advokaten von W. Castogne ist tief ergreifend und rührend. Minder hat uns der Aufsatz Römischer Charakter (aus den Erinnerungen eines italienischen Dichters) angesprochen. Robert Hellers Gedicht für Declamation, das Erschrecken, von Mad. Dessoir in dem Glasbrennerschen Declamatorio gesprochen, schildert die verschiedenen Zustände sehr lebendig. Im Literaturblatt Nr. 23 finden wir die Einleitung ganz an rechter Stelle.

Mit Vergnügen liest man in Band II, Lieferung 8. der

Europa

die Fortsetzung der Lewaldschen Neuen Aquarelle, welche diesmal das Pass-Büreau im Hauptquartier schildern. Auch die Charakteristik Lord Durhams von einem Mitgliede des Parlaments wird interessieren. Im Feuilleton finden wir einen gründlichen Bericht über die Aufführung der Eugenie von Beaumarchais, nach Lewalds Bearbeitung in Stuttgart. Die Lithographie des lachenden Parterre auf dem Boulevard du temple wird selbst lachen machen, die Ruhezwendung möchte jedoch nicht ganz gegründet seyn, denn auch viele Personen der bessern Gesellschaft ergözen sich an den heitern Poffen der Boulevard-Theater, freilich selten im Parterre.

Im

Morgenblatte Nr. 117 bis 119

werden wir ausführlicher über die Bänder von St. Etienne belehrt, und Nr. 120 beginnt F. L. Bührlen seinen zweiten Artikel über optische Täuschungen. Breslau und Lausanne geben gute Correspondenzen.

Ausführlicher läßt sich Ed. Meyen in Nr. 20 seiner Literarischen Zeitung

über Th. Mundt bei Gelegenheit von dessen Spaziergängen und Weltfahrten aus, und wir stimmen ihm in den meisten Ansichten gern bei. Auch über Stieglitz, Gruß an Berlin, giebt derselbe in Nr. 21 einen anziehenden Aufsatz.

Die Wiener Kunstausstellung wird wie billig auch im

Humoristen, Nr. 76 flg.

gründlich besprochen und in den gleich darauf folgenden Nummern fängt Saphir eine Reihe von kleinen Aufsätzen unter dem sonderbaren Titel: Blasprothe Humoral-Phantastereien eines molkentrinkenden Pratergängers an. Zu oft dagewesen ist doch wohl in Nr. 20 des allgemeinen Weltkouriers die Anekdote von Peter dem Großen und dem Bürgermeister in Danzig, noch öfter wohl, als der der Abendzeitung Nr. 81 gemachte Vorwurf wegen des Widerspruchs im Schillerschen Don Carlos. Das Diner zu Ehren Litz's bringt Nr. 82 sehr gelungene Gedichte von Castelli und Saphir.

Der Hauptaufsatz in Nr. 126 flg. des

Phönix

ist eine neue Novelle von Karl Büchner, Täuschungen, außerdem werden Nr. 123 flg. die Seidenfabriken von Lyon besprochen und Nr. 129 neue und erfreuliche Mittheilungen In Sachen des deutschen Journalismus gemacht. Er muß sich selbst helfen, und wird es. Wie stimmen ganz der Ansicht des Dr. Meyen in dieser Beziehung bei. Die neuesten Bilder aus Berlin Nr. 125 flg. verrathen eine geübte Hand.

Th. Pell.